

# "Si sind jetz scho no en iitle Herrschaftsdunder, Sii!" [...]

Autor(en): **Boscovits, Fritz**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **77 (1951)**

Heft 51

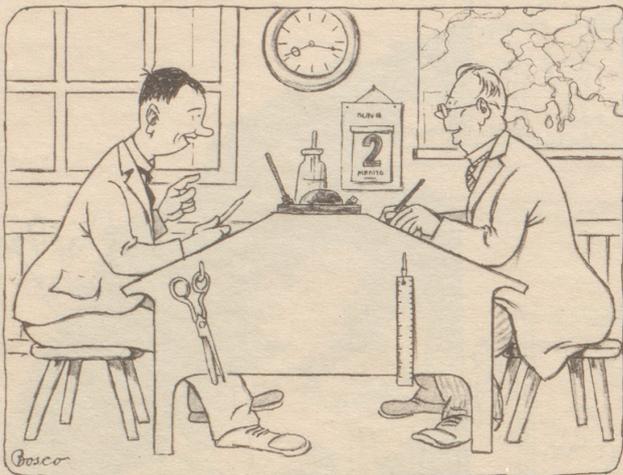
PDF erstellt am: **17.05.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



« Si sind jetz scho no en iittle Herrschaftsdunder, Sii! »  
 « Werum? »  
 « Meined Si i hebs nöd ghört, wie Sii geschter em Diräkter gsait händ Si sigid Vierzgi? »  
 « He das säg ich em scho zää Jaar lang nume daf, er mr nöd chünnt! »

## DEFILÉ

Im üblichen Sinne versteht jeder darunter das Vorbeimarschieren des Militärs an seinen Befehlshabern. Denken wohl Soldaten und Offiziere auch ab und zu daran, daß sie im Laufe von WK und Manövern an den Augen des zivilen Volkes vorbeimarschieren? In unserem Falle sind sie vor den Augen einer beobachtenden Schweizer Hausfrau défilert. Diese stand zwar nicht in Achtungstellung dabei, aber sie sammelte ihre Eindrücke.

„Es git wider Militär is Dorf!“, meldete mein lieber Mann, der als ‚Staatskrüppel‘ begreiflicherweise eine heimliche Sehnsucht nach dem Soldatenleben mit sich herumträgt. ‚Herbst-Manöver‘, ein wunderbar erregendes Wort! – Mir wurde leicht schwindlig dabei; an meinem Innern zog ein Tonfilmband vorbei: Vor zwei Jahren – deutschschweizer Soldaten – Stadtzürcher – Türschletzen hinten – Türschletzen vorn – im Garten verstreut Körbe voll Abfallpapier – Staub und Strohhalme bis an die Lampen hinauf – ein Hausgang, der ein Jahr lang kaum mehr sauber zu bringen war – die Ordonanz, die täglich des Offiziers Bett machte, so flott, daß ich es fäglich auseinanderriß und neu herrichtete, weil mich der Offizier dauerte, der in dieses ‚Gnäsch‘ liegen sollte! –

Der Gemeindepräsident und der Quartiermeister erschienen eines Tages; mein Mann war fort. Ein Wachtlokal für sieben Mann, Zimmer für Offiziere wünschten sie. Ich hatte den Igelpelz übergestülpt und war in stachliger Abwehr. Begreiflicherweise hatten die Leute Mühe, denn die letzte Einquartierung hatte die

ganze Bewohnerschaft des Dorfes in ähnliche Stellungnahme getrieben wie die meinige. – Ich wurde weich und gab nach, irgendwo mußten die Leute ja auch sein. – Es hieß, es seien Tessiner. – Ein leiser Hoffnungsschimmer erhellte mein verstimmtes Gemüt: ‚Vielleicht sind die Tessiner anders!‘

Es war nachts um halb elf, als sie ankamen. Kalter Regen war in Strömen seit Stunden gefallen, sie mußten total durchnäßt sein. Der Ofen war geheizt und ich brachte ihnen Tee. Ihr Deutsch und mein Italienisch waren gleichermaßen ‚mager‘. Eine Viertelstunde nach ihrer Ankunft merkte man nichts mehr von ihrer Anwesenheit. Der Tag begann

– wir hörten nur die Tagesbefehle auf dem Schulplatz, ab und zu kam ein Soldat daher und bat um etwas (die Deutschschweizer hatten sich stets genommen was sie brauchten, ohne jemals zu fragen), wir gaben gerne, wenn wir helfen konnten, wir wußten wo die Dinge waren und mußten nichts suchen. Abends nach dem Schulplatz erklang auf dem Schulplatz ein Soldatenlied, das dann meist abgelöst wurde durch das Abendläuten der Kirche. So vergingen die Tage, und die Tessiner zogen wieder weg; sie sangen zum Abschied ein Lied, und ich erkannte mich selber nicht, als mich eine leise Wehmut beschlich, als ich sie fortziehen sah. – Ich räumte das Zimmer wieder ein, – es war alles in Ordnung. In einer großen Kartonschachtel fand ich Nufyschalen, Schokoladepapierchen, Zigarettenschachteln und zerknüllte Briefe und Karten, alles schön beisammen: 1 : 0 fürs Tessin – schäm di Züri!

Für eine Nacht hatten wir auch zwei Offiziere beherbergt, es waren Deutschschweizer; der eine war seines Standes nach belaut, der andere trug drei Sternchen. Und siehe da – so hoch in diesem Falle das Laub über den Sternchen steht, so hoch stand auch der Geist und die Einstellung des Belauten über dem ‚Gestern‘. – Lieber Leser, welchen möchtest Du lieber zum General haben? Denjenigen, der trotz Soldatenleben noch Sinn bewahrt hat für kleine Kinder und kleine Kätzchen, der früh zu Bett geht, wenn er früh auf muß und folglich einen klaren Kopf behält, und der in einem schweizerischen Bauerndorf sich mit den einfachen Einrichtungen klaglos abfindet, – oder den, der sich über das ‚primitive‘ Leben beklagt, der mit süßem Lächeln von ‚seinen Frauen‘ erzählt, sich guten Essens erinnert und unter seiner Würde findet, einmal beizeiten schlafen zu gehen? BS



« Ich gseene jetz die Schtell ganz gnau, wo Si emal müend schterbe; gänzi no zwo Schtutz, dänn verrat ich Ine die Schtell. »  
 « Was han ich drvo, wänn ich die Schtell käne? »  
 « Dänn chönd Si s doch vermeide, det hii zga! »